

Wochenblatt für Wilsdruff

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.

Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 M. 54 Pfg.

Verleger: Hr. G. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

und Umgegend.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Weissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat in Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Tharandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blantenstein, Brannsdorf, Burghardtswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Röhren, Heibigsdorf, Herzogswalde mit Zandberg, Jagndorf, Kaufbach, Keffelsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Lohsen, Röhren, Mültz-Roitzsch, Münzig, Neutirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Pohrsdorf, Röhrensdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmalenwalde, Sora, Steinbach bei Keffelsdorf, Steinbach bei Röhren, Seelighardt, Spechtshausen, Taudenheim, Unkersdorf, Weitzdorp, Wildberg.

Druck und Verlag von Arthur Zschunke, Wilsdruff. Für die Redaction und den amtlichen Teil verantwortlich: Hugo Friedrich, für den Inseratenteil: Arthur Zschunke, beide in Wilsdruff.

No. 99.

Sonnabend, den 29. August 1908.

67. Jahrg.

Die Gemeinde Heibigsdorf hat beschlossen, den Kommunikationsweg, der am Bädereigrundstücke von Julius Uhlmann von dem Dorfwege abzweigt, an den Häusern von Ludwig und Krause vorüber, dann weiter an der Nordseite des Dorfes hinläuft und schließlich in den nach der Dresden-Freiburger Staatsstraße führenden Kommunikationsweg einmündet, als öffentlichen Weg einzuziehen, als Wirtschaftsweg aber fortbestehen zu lassen.

Gemäß § 14 Absatz 3 des Wegebaugesetzes vom 12. Januar 1870 wird dieses Vorhaben mit dem Bemerkten bekannt gemacht, daß etwaige Widersprüche dagegen binnen 3 Wochen vom Erscheinen dieser Bekanntmachung an gerechnet, unter gehöriger Begründung hier anzubringen sind.
Weissen, am 19. August 1908.

Die Königl. Amtshauptmannschaft.

Politische Rundschau.

Wilsdruff, den 28. August.

Deutsches Reich.

Der deutsche Kronprinz und die Presse.

Das Wort vom „überflüssigen Alienkrum“, das der Kronprinz bei seinen staatsrechtlichen Studien geduldet hat, gibt dem Charakter unseres Thronfolgers, der auch schon bisher als ein vorurteilsfreier und unbürokratischer Geist bekannt war, eine schöne Beleuchtung. Es zeigt, daß er den Respekt vor den alten Töpfen nicht kennt und neuen, frischen Gedanken gern sein Ohr leiht. Einen nicht geringen Einfluß auf diese Denkweise dürfte wohl die Beschäftigung des Kronprinzen mit der Presse haben, die, wie man aus Hoffkreisen mittelt, recht vielseitig ist. Ueber die Zeitungslektüre des Kaisers ist schon genug geschrieben worden. Aber es dürfte in der Öffentlichkeit wenig bekannt sein, wie und was der Kronprinz liest. Sicher ist es, daß er von Fall zu Fall die Zeitungen aller Parteien genau studiert, um jeden Standpunkt kennen zu lernen. Wer auf dem Potsdamer Bahnhof anwesend zu sein Gelegenheit hat, wenn der Kronprinz irgend eine weitere oder nähere Reise antritt, wird schon oft gesehen haben, daß der Diener des Kronprinzen bei dem Bahnhofsbüchhändler mehrere Zeitungen kauft, die alle politischen Richtungen vertreten. Mit welcher Aufmerksamkeit und mit welchem Interesse der Kronprinz hier in der Eisenbahn die Zeitungen verfolgt, geht daraus hervor, daß er vor einiger Zeit der bekannten Romanistikerin Clara Wiebig 1000 Mark für die Rolleisenden in der Eifel überreichte, da er in einer Berliner Zeitung einen Artikel aus ihrer Feder gelesen hatte, in dem sie von den Verhältnissen der dortigen Bewohner sprach. Das sind einzelne kleine Züge, die von der Vielseitigkeit seiner Zeitungslektüre Zeugnis ablegen. Daneben wird er noch auf eine andere Art unterrichtet. Außer den Zeitungen, die er stets zu Hause liest, erhält er noch von einem Bureau alle diejenigen Notizen ausgeschnitten und zugesandt, die sich in irgend einer Weise mit ihm beschäftigen. Desgleichen fordert er alles ein, was sich auf seine Gemahlin, seinen Sohn und auf die Großherzogin Anastasia von Mecklenburg, die Mutter der Kronprinzessin, bezieht. In dem letzten Jahre las er auch alles, was über die Fortschritte der Luftschiffahrt, insbesondere über den Grafen Zeppelin, in der Tages- und Fachpresse gedruckt wurde. Dabei steht der Kronprinz nicht gerade darauf, daß er nur angenehmes zu lesen bekommt. Er will ja aus diesen Zeitungsausschnitten hauptsächlich die Stimmung des Volkes kennen lernen und dazu trägt oft ein scharfes Wort viel bei. Man erzählt sich, daß ihm gerade dasjenige besonders viel Vergnügen macht, was von ihm Falsches oder wenig Sinnigeres gemeldet wird. Von dem Humor, mit dem er alle immerwie gearteten Neußerungen aufnimmt, legt der Umstand Zeugnis ab, daß er einmal die Absicht geduldet haben soll, alle falschen Nachrichten über ihn zu sammeln und in einem Werke binden zu lassen, das den Titel führen sollte: „Wie ich nicht aussehe.“ Aus allen diesen Tatsachen geht hervor, daß es dem Kronprinzen wirklich ernstlich darum zu tun ist, sich über alle Vorgänge des Landes zu unterrichten und die Stimmung des Volkes vorurteilsfrei kennen zu lernen. Man darf überzeugt sein, daß er nach seiner eigenen Aussage „die energischsten Stimmen dabei ebenso sehr zu schätzen weiß, wie die freundlichen“. Daß er auf übertriebene Huldigungen keinerlei Wert legt, sondern eine rein sachliche Behandlung in allen Dingen vorzieht, sei nur nebenbei erwähnt.

Graf Zeppelin

auf der Flucht vor der Öffentlichkeit.

Graf Zeppelin hatte sich, wie das „Berl. Tagebl.“ meldet, nach St. Gallen begeben, wurde aber sofort von dem Hotelpersonal erkannt. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von seiner Anwesenheit im Hotel

Balhallen. Ueberall wurde auf ihn gezeigt. Auf dem Gemüsemarkt wurde die Neugierde sogar ausgerufen, und Graf Zeppelin wurde alsbald derartig bestärmt, daß er auf einem rasch requirierten Automobil die Stadt wieder verließ.

Gegen Denunzianten

und lichtscheue Verleumder hat die Eisenbahndirektion Berlin ein heilsam deutliches Wortchen gesprochen. Sie erläßt nachstehende Verfügung: In der letzten Zeit ist zu unserem Bedauern ein auffallend starker Eingang anonymer Anzeigen gegen Beamte festgestellt worden. Wir vermuten, daß häufig Angestellte der eigenen Verwaltung die Urheber der Anzeigen sind, und sehen uns deshalb veranlaßt, an dieser Stelle unserer Verurteilung einer derartigen Handlungsweise Ausdruck zu geben. Die Verdächtigungen anderer Personen aus dem Hinterhalt, ohne mit dem eigenen Namen für die aufgestellten Behauptungen einzutreten zu wollen, verrät eine derartig niedrige und verwerfliche Gesinnung, daß solche Anschuldigungen auf Berücksichtigung keinerlei Anspruch erheben können. Wir weisen deshalb erneut darauf hin, daß anonyme Eingaben ohne irgendwelche Behandlung der Vernichtung anheimfallen.“ Da kann man nur Bravo! sagen und danken und wünschen, daß es überall so gemacht werde!

Der Unsegen der Polizeiaufsicht.

der keineswegs nur in dem Falle des „Hauptmanns von Ropenid“ trag zutage getreten ist — hat, wie in der „Berl. Volksztg.“ ein alter Handwerksmeister schreibt, von jeher viel Schaden angerichtet: Wenn ich — so berichtet er — einmal einen Gefellen in Arbeit genommen hatte, der schon mit dem Unsegen in Kollision geraten war, was ja bei einem arbeitslosen Menschen nur zu leicht der Fall sein kann, so kam schon nach einigen Tagen der Gendarm mit der Frage: „Arbeitet bei Ihnen der und der?“ — und auf meine bejahende Antwort folgte die weitere Frage: „Wissen Sie, daß der Mann bestraft ist?“ Fast immer mußte ich diese Frage verneinen, und nun erfolgte die Aufzählung des mehr oder wenig langen „Sündenregisters“ des bei mir in Arbeit Getretenen, der sich wieder durch die Welt schlagen wollte. In der Regel wurde einem dann so bange, weniger vor dem Arbeiter als vor den polizeilichen Belästigungen, denen man danach ausgesetzt war, daß man es oft, wenn auch mit schwerem Herzen, vorzog, den Arbeitswilligen wieder zu entlassen. So wurde er dann wieder auf die Landstraße geworfen und dem Hunger und dem Elend preisgegeben, statt auf der Bahn der Ordnung und der Rechtlichkeit festgehalten zu werden! Wer nie gehungert hat, der hat ja leicht zu verdammen und zu strafen. Wer aber weiß, wie weh Hunger und Kälte tun, der denkt in solchen Fällen ganz anders als diejenigen, die sogar dem Mitleidigen verbieten möchten, einem Bedürftigen etwas zu geben.“

„Mère adorée“

Von der lothringischen Grenze wird der „Straßburger Post“ folgendes charakteristische Stimmungsbildchen übermittelt: Bei einer Wanderung durch unser Städtchen erregte eine Karte in der Auslage einer kleinen Buchhandlung meine Aufmerksamkeit. Eine hübsche Lothringerin sitzt nahe an der französischen Grenze und blickt mit sehnsüchtigen Augen hinüber nach Frankreich. Beistellt war die Karte: „Mère adorée, je ne l'oublierai jamais“ (Angebetete Mutter, ich werde dich niemals vergessen). An demselben Abend stand ich in angeregter Unterhaltung bei einigen Freunden auf der Straße, als ein junger Mann auf uns zuwankte. Der Fremde machte einen recht verwahrlosten Eindruck, und ich glaubte im ersten Augenblicke, es mit einem Betrunknen zu tun zu haben; doch gleich darauf sah ich, daß der Mann völlig erschöpft war. Er glug mich um eine Zigarette an und erzählte mir nun, daß er an dem Streik der Elektrizitätsarbeiter in Paris teilgenommen habe. Bei einem Zusammenstoß mit der bewaffneten Macht in der Nähe der „Bourse“ habe er einen Schuß in den Hals bekommen. Bei diesen Worten löste er den Verband, den er um den Hals trug, und zeigte mir die Schußwunde, die erst halb geheilt war.

Trotzdem wurde er aus dem Krankenhaus entlassen, und da er „Votbringer“ ist — er stammt aus Hayingen und trägt einen gut französisch klingenden Namen — wurde er sofort als lästiger „Ausländer“ ausgewiesen. Von der Grenze war der Kranke bis hierher nach Hayingen zu Fuß marschiert. Still wie er gekommen war, entsetzte er sich wieder, und indem ich dem müden, armen Gefellen nachblickte, mußte ich an die hübsche Votbringerin denken, die mit sehnsüchtigen Augen hinüberblickt ins „Waterland“.

Ausland.

Königin Wilhelmina.

Wie aus Rotterdam gemeldet wird, sind die ungünstigen Gerüchte über die Gesundheit der Königin Wilhelmina irrig. Die Königin zeige sich nicht mehr in der Öffentlichkeit, weil sie seit Anfang dieses Monats eine Nabelkur mache. Diese Mitteilung wird als Bestätigung der Meldung angesehen, wonach die Königin in geeigneten Umständen sei. Schon früher haben die Gynäkologen die Ansicht geäußert, daß die Königin sich in solchen Umständen längere Bettruhe und äußerste Schonung auferlegen müßte. Die Königin-Mutter besucht ihre Tochter allwöchentlich im Schloß de Loos.

Spanier als Gefangene auf den Philippinen.

Die Gerüchte, daß sich aus dem amerikanisch-spanischen Kriege her immer noch viele Spanier in der Gefangenschaft der Tagalen befinden, wollen nicht verfliegen. Sie haben dieser Tage wieder neue Nahrung durch die Ankunft eines früheren spanischen Marineinfanteristen namens Martinez Caballero in Bilbao erhalten, der dort von Manila anlangte und mit 27 Gefährten der Gefangenschaft entsprungen sein will, nachdem er jahrelang mit einem Ochsen vor den Flügeln gespannt die Acker der Tagalen hat bearbeitet und sich meist von Kräutern hat ernähren müssen. Wie er berichtet, befand er sich in der Schlacht bei Cavite an Bord des Kreuzers „Reina Christina“, sprang, als das Schiff unterging, über Bord, schwamm nach Novalite, wurde dort aber gefangen genommen und nach Bulacan geschleppt. Er behauptet, wie gesagt, daß noch zahlreiche Leidensgefährten, die von ihren Familien für tot gehalten werden, auf den Philippinen in Gefangenschaft leben, und nennt mehrere Namen. Er selbst wurde von einem früheren Kameraden, der jetzt in einem Hüttenwerk bei Bilbao arbeitet, wiedererkannt.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Leserkreis für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, den 28. August.

— Eine niedliche Geschichte erzählt man sich in dem sächsischen Hofe nachstehenden Kreisen von der kleinen Prinzessin Anna Pia Monika. Wohl in Erinnerung an die angesehene Zeit, die sie im sonnigen Leben verlebte hat, fügt sich die Prinzessin der höfischen Etiquette zuweilen nicht widerstandlos. So weigerte sie sich kürzlich, als sie mit ihrer Erzieherin im Begriffe stand, eine Spazierfahrt zu unternehmen, Handschuhe anzuziehen. Die Erzieherin gab sich alle erdenkliche Mühe, die Prinzessin Anna davon zu überzeugen, daß sie als Prinzessin unmöglich unbehandschuht ausfahren könne. Aber alles gütige Zureden half nichts und auch der zufällig hinzukommende königliche Papa vermochte das eigensinnige Töchterchen nicht zum Anziehen der Handschuhe zu bewegen. Selbst ein Mittel, von dem er sich sofortigen Erfolgs versprach, verbot sich ganz und gar. Der Prinzessin Anna bereitet es nämlich einen Riesenspaß, wenn bei ihrer Bordsfahrt die Schloßwache in die Gewehre tritt und präsentiert. Der König erklärte nun der widerspenstigen Kleinen, daß, wenn sie unbehandschuht ansahre, die Schloßwache nicht präsentieren werde. Anna aber schüttelte ungläubig das dunkle Lockenköpfchen und zog die ihr verhassten Handschuhe nicht an. Als sie kurz darauf im Wagen die Schloßwache

Hochverehrten Familien, Männern, sowie Damen und Herren von Wilsdruff und Umgegend zur gefl. Kenntnis, daß mein bürgerlicher Kursus für

Tanz- und feine Anstands-Lehre

Dienstag, den 8. September, abends 8 Uhr im „Hotel goldener Löwe“, Wilsdruff beginnt. Honorar konkurrenzlos mäßig für eine gute, gewissenhafte und erfolgreichere Ausbildung. Kein unnötiger Luxus in der Kleidung. Teilzahlung gestattet. Geschäfte Anmeldungen bei Beginn oder vorher erbeten. Hochachtungsvoll

Alfred Rentsch jun., Lehrer für höhere Tanzkunst, Dresden.

H. Broschmanns Tanz- u. Anstands-Lehr-Institut.

Dienstag, den 1. September, abends 8 Uhr beginnt im „Hotel weißer Adler“ ein vornehmer

Tanz- und Anstands-Lehr-Kursus.

Nur gefällige rege Teilnahme bittend, zeichnet hochachtungsvoll H. Broschmann, Lehrer für Tanz und vornehme gesellschaftl. Umgangformen.

Kleiderstoffe Blusenstoffe

empfehlen in grosser Auswahl
**Eduard Wehner,
am Markt.**

Extra-Angebot!

Um mit meinem Sommerlager vollständig zu räumen, gebe ich auf

Organdys, Zephirs, Satins, Sonnenschirme, reinwollene und halbwollene Mousselines pp. einen Rabatt von 10 %
Jackets, Staubmäntel und bunte Waschblusen einen Rabatt von 20 %
ohne die Preise zu erhöhen.

Emil Glathe, Wilsdruff.

Ich empfehle mein großes, best assortiertes Lager in:

Hamburger u. Bremer Zigarren, Zigaretten, Rauch-, Kau- u. Schnupftabak.

Ganz besonders mache ich meine geehrte Zigarren-Standschaft auf:
Nr. 31 37 40 vorzügliche 4 Pfg.-Zigarren.
42 44 46 48 50 „ 5 „
70 75 78 85 89 „ 6 „

in seinen, leichten, hellfarbigen, doch dabei vollwertigen Qualitäten aufmerksam. Ferner halte eine große Auswahl in:

Brasils, Mexiko u. Vorstenlanden.

Mit vorzüglicher Hochachtung
**Berthold Wilhelm,
vorm. Bruno Gerlach.**

Zum Erntefest

empfehle feinste ergiebige

Bienert'sche Weizenmehle

zu billigsten Tagespreisen.
Umtausch von Getreide aller Art zu höchsten Preisen.
Alfred Pietzsch.

Besten frischen

Portland-Zement

empfehlen billigst
**Theodor Goerne,
vorm. Th. Ritthausen.**

Elektrische Lampen,

70% Stromersparnis.
Volfram-, Syrius-, Kolloid- und Tantallampen in jeder Lage brennend, gewöhnliche Glühlampen, elektrische Taschenlampen und Batterien offerieren billigst

**Hennig & Co., Wilsdruff,
Keller Straße 35.**

Hochfeiner Gebirgs-Himbeersaft

1908 er, in jeder Menge zu haben in der
Löwen-Apotheke.

Rad

zu verkaufen. **Limbach Nr. 13.**

Kupfervitriol

(Galienstein)
ganz und garantiert rein gestossen
empfehlen billigst die Drogerie

Paul Kletzsch.

Einladung.

Der evangel. Arbeiterverein Wilsdruff u. Umg. veranstaltet im Verein mit dem hiesigen evangel. Junglingsverein

Sonntag, den 30. August d. J., abends pünktlich 7/8 Uhr im Saale des hiesigen Schützenhauses eine

öffentliche Vorfeier des Sedantages.

Die Festrede, welche von Deklamationen, allgemeinen Gesängen, sowie Darbietungen des hiesigen Gesangsvereins „Anatron“ umrahmt sein wird, hält Herr Gymnasialoberlehrer Dr. Bassenge aus Dresden.

Es werden sowohl unsere verehrten Mitglieder, als auch sonstige Freunde unserer Sache in Stadt und Land, Männer und Frauen, zu zahlreichem Besuche herzlich eingeladen. — Eintritt frei. Programm 10 Pfennige.

Der Vorstand des evangel. Arbeitervereins.
Th. Wehner.

Hotel goldener Löwe.

Sonntag, den 30. August 1908
konzertieren die berühmten

Germania-Sänger.

Dezent. Schöner Gesang. Urfomisch. Ueberall Riesenerfolg.
Prachtvoller Quartettgesang. Nur neuestes, dezentes, doch urfomisches Programm.

Anfang 7/8 Uhr. Anfang 7/8 Uhr.
Entree 50 Pfa., im Vorverkauf 40 Pfg. und zwar im Konzertlokal und bei Herrn Friseur Magnus Weise.

Hierzu laden freundlichst ein

Germania-Sänger. Max Schlösser.

Restaurant Forsthaus.

Sonntag, den 30. August

Schweinsprämien-Vogelschießen

im schönen schattigen Garten.

ff. Biere. Hierzu laden freundlichst ein ff. Biere.

Paul Richter.

Voranzeige.

Der große französische

Circus Maine

trifft in den nächsten Tagen hier ein und gibt auf der Schützenwiese eine Reihe Vorstellungen. Alles Nähere durch Inserate und Plakate.

Gasthof zur Krone, Kesselsdorf.

Sonntag, den 30. August

Großer öffentlicher Lichtbilder-Vortrag

über Deutsch-Südwest-Afrika mit festigen Gesichts Bildern. — 190 bunte Bilder. Vortragender: Gustav Köhler aus Chemnitz, ehem. Leiter der Kaiserl. Schutztruppe.

Eintritt 40 Pfg. Anfang 8 Uhr.
Karten im Vorverkauf a 30 Pfg. bei den Vorstands-Mitgliedern des Militärvereins, Herrn B. Heinzmann und Gasthof zur Krone.

Nachmittags 4 Uhr Vortrag für Kinder. — Eintritt 10 Pfg.

Um freundlichen Besuch bitten

Der Königl. Sächs. Militärverein. Gustav Köhler.

Gasthof Weistropf.

Sonntag, den 30. Aug.

Einzugsschmaus

verbunden mit Ballmusik, wozu mit guten Speisen und Getränken bestens aufwarten und freundlichst einladen

Alfred Branzk u. Frau.
Einladung durch Karten erfolgt nicht.

Gasthof Burkhardtswalde.

Sonntag, den 30. August 1908,
Guter Montag

verbunden mit feiner Ballmusik, wozu freundlichst einladen

J. Gumpert und Frau.

Sparkernseife in Riegel

ca. 2 Pfd. 50 Pfg.,

Harzkernseife

a Pfd. 28 Pfg.,

weisse Kernseife

a Pfd. 36 Pfg.,

(bei Abnahme in 1/2 Ctr. Preisermässigung)

Toilettenseife

a Stk. 10, 15 und 25 Pfg.

empfehlen billigst
Hugo Busch.

Inlets,

anerkannt feberdicht, farbecht, zu neuen billigen Preisen,

Bettfedern,

staubfreie, gereinigte Ware, empfiehlt
Eduard Wehner.

Kirchenchor.

Montag: Übung:

Damen 7/8, Herren 7/9 Uhr.

Bezirksobstbauverein Wilsdruff.

Sonntag, den 6. September

Ausflug mit Omnibus

nach Gossedaube (Gärten der Herren Ingenieur Rapmund und Architekt Engert in der Nähe von Liebeneck), Wilsberg (Rittergutbesitzer Grundmann) und Weistropf (Rittergut).

Treffpunkt 1/2 2 Uhr in der Parkschänke (Gossedaube), Abfahrt vom Vereinslokale Goldenen Löwe mittags 12 Uhr. Plätze im Omnibus, pro Person 1,- Mark, sind bei Herrn Kaufmann A. Biesch zu bestellen.

Um zahlreiche Beteiligung der Mitglieder, deren Angehörigen und werter Gäste bitten

Der Vorstand: D. Thomas.

Schützenhaus.

Dienstag, den 1. September 1908

III. Abonnements-Konzert

der Stadtkapelle.

Gasthof Neufkirchen.

Sonntag, den 30. August, laden zum

Guten Montag

mit Ball

ganz ergebenst ein
Otto Kretschmar, Gastwirt.

Umtausch von Getreide

aller Art zu höchsten Preisen.

**Berthold Wilhelm,
vorm. Bruno Gerlach.**

Hierzu 1 Beilage
und „Welt im Bild“.

Zur
Wir
Wagen
bäude
gen ist
wie sich
eingetro
herzlich
Oberleut
hat man
fernfahrt
begreifl
Interesse
Soll du
doch vor
Stabilitä
Systeme
Der Bro
Oberleut
führer
Nennen
Vorprüf
Der ar
maswog
rung de
sen befe
hebtlich
deutsch
eingetro
Hötel
Automo
machen
alsbad
mengen
rent le
brachten
mobile
Schwier
fen, bes
nisse, U
mutigen
pagen
Gefahre
gesund
merhin
der gang
die ma
teuerlich
Automo
Nichtseit
all wur
nommes
gen be



Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend“.

Verlag von Arthur J. d. u. n. t. e., Wilsdruff.

VIII 34

Zur Auto-fernfahrt Paris-Berlin-Newjork.

Wir bringen im Bilde den Protoswagen in Paris vor dem Redaktionsgebäude der Zeitung „Le Matin“. Der Wagen ist in Paris ohne jeden Zwischenfall s. Bt. wie sich unsere Leser noch erinnern werden eingetroffen und wurde auch hier auf das herzlichste begrüßt. (Auf dem Bilde rechts Oberleutnant Koeppen.) In Sportreisen hat man der Automobilfernfahrt Paris—Newjork begreiflicherweise großes Interesse entgegengebracht. Soll durch solche Fahrten doch vor allen Dingen die Stabilität der beteiligten Systeme klargelegt werden. Der Protoswagen mit dem Oberleutnant Koeppen als Führer ging aus diesem Rennen mit einem großen Vorsprung siegreich hervor. Der amerikanische Thomaswagen ist unter Führung des Kapitäns Hansen bekanntlich ganz erheblich später als der deutsche Sieges-Wagen eingetroffen. Vor dem Hôtel Fürstenhof, wo die Automobilfahrer kurze Rast machten, sammelten sich alsbald große Menschenmengen an, die den Fahrern lebhafteste Ovationen brachten. — Auf der langen Strecke hatten die Automobile vielfach mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, besonders infolge schlechter Wegeverhältnisse, Unwetter usw. Natürlich hat es den mutigen Fahrern auch nicht an sonstigen Strapazen und Entbehrungen gefehlt. Solchen Gefahren konnten sich denn auch nur ganz gesundheitsstrotzende Naturen aussetzen; immerhin verdient ihr tapferes Verhalten während der ganzen langen Fahrt Anerkennung. Ueber die mannigfachen Schattenseiten der abenteuerlich-romantischen Fahrt mögen die Automobilisten durch die ausgleichenden Lichtseiten hinweggetröstet worden sein. Ueberall wurden sie herzlich begrüßt und aufgenommen. An diesen Sympathieundgebungen beteiligten sich selbst hohe und höchste

Kreise. So z. B. hat der Sieger im Protoswagen, Oberleutnant Koeppen, sich außerordentlicher Ehr- und Huldbeweise seitens des Kaiserpaars und anderer russischer Fürstlichkeiten bei seiner Ankunft in Moskau zu erfreuen gehabt. Besonders herzlich wurde er bei seiner Ankunft in Berlin aufgenommen. Tausende von Menschen umsäumten die Straßen, die er in Berlin bis zum Gebäude einer bekannten Tageszeitung, die bekanntlich den Protoswagen aussandte, zu passieren hatte. Nur in ganz langsamem



Der Protoswagen in Paris vor dem Gebäude des „Le Matin“.

Tempo konnte der Protoswagen mit seinem glücklichen Venter in Berlin bei seiner Ankunft sowohl wie bei seiner Einfahrt vorwärts kommen. Am Nachmittag des gleichen Tages noch setzte der Protoswagen in Berlin die Weiterreise fort um seinem Endziel, der französischen Hauptstadt, zuzusteuern. Auch dort langte er glücklich und als erster an. Zahlreiche Sympathiebeweise sind ihm auch in der Seinestadt zuteil geworden. Es muß eine ebenso denkwürdige, interessante, wie lehrreiche Distanzfahrt per Automobil gewesen sein. Den Hauptgewinn von der Fahrt Berlin—Paris—Moskau—Newjork erntet die Automobilindustrie und zwar vor allem jene

Fabrik, die den Protoswagen fabrizierte, der sich als der schnellste und stabilste ständig behauptete. Von speziellen Interessenten abgesehen, findet der Automobilsport ebensowenig wie das Automobil als modernes Fahrzeug begeisterte Verehrer. Diese Antipathie gegen das Auto stützt sich besonders auf die zahlreichen Opfer, welche von ihm jährlich gefordert werden. Es richtet an Leben und Gesundheit der Menschen und Tiere viel Schaden an, verbreitet außerdem einen wenig angenehmen und gesundheitschädlichen Duft, ist überhaupt für Straßenpassanten eine unheimliche Erscheinung. Diese und andere Motive haben es auch zu Wege gebracht, daß der deutsche Reichstag zu Anfang des Jahres 1908 einstimmig und ganz im Einverständnis mit der Regierung und dem Landesrat einen Gesetzesentwurf annahm, der dem Automobilunfug einigermaßen steuert. Solche gesetzliche Maßnahmen sind auch sehr von Nöten, zumal Automobil-Rennfahrten immer häufiger auf der Tagesordnung erscheinen. So z. B. sagt man auch, daß es im Interesse der weiteren Entwicklung der deutschen Automobilindustrie, in welcher Hunderte von Millionen Kapital investiert sind, notwendig gewesen sei, für die eingegangenen Herkometerfahrten einen entsprechenden Ersatz zu schaffen. So kamen die Prinz Heinrich-Fahrten auf. Bei trockenem Wetter befinden sich die Fahrer auf solchen Rennen ständig in dichte Staubwolken gehüllt. Häufig passiert einem irgend etwas an der Maschine oder den Pneumatiks, so daß die Fahrzeuge stehen bleiben und repariert werden müssen. Dann saust so ein Automobil wie ein Wahnsinniger los, um die verlorene Zeit wieder einzuholen. Infolge der strengeren Bestimmungen sind neuerdings die Unfälle bei Automobil-Rennen nicht mehr gar so häufig. Immerhin müssen derartige Wettfahrten von öffentlichen Landstraßen ferngehalten werden und an deren Stelle eine Automobilrennbahn treten.

Im Doktorhaus.

Roman von R. Schüge.



(Fortsetzung.)

ald nach des kleinen Heinos Geburt hatte Jutta einem Zwillingsspärgen das Leben gegeben. Lange schwebte sie am Rande des Todes, und der junge Haushalt war weder auf den doppelten Familienzuwachs, noch auf die täglich wachsenden Arznei- und Pflegekosten eingerichtet.

Hilfreich sprang Konrad ein, bis ihm eines Abends Tilde aufgeregt wie eine Furie entgegentrat. Sie hatte heimlich sein Ausgabenbuch durchstöbert und erging sich nun in heftigen Schmähungen über seine Verschwendungssucht.

„So viele habe wir doch das Geld nit, daß wir noch eine Familie mit durchfüttern können!“ schrie sie ihn an.

Er war so aufgebracht wie noch nie. Nur der Gedanke, daß sie selbst noch nicht lange das Bett verlassen hatte, hielt ihn ab, sich tätlich an ihr zu vergreifen. Aber dieser Abend hatte eine Klust zwischen ihnen aufgerissen, die sich nicht wieder überbrückt hatte.

Konrad war müde geworden, er fühlte sich nervös und abgespamt. Die anstrengende Tätigkeit an dem vor dreiviertel Jahren eingeweihten „Mathildenhaus“ trug natürlich auch dazu bei. So hatte er Tildes immer und immer wieder hervorgeholten Wunsch, doch endlich im Frühjahr an die Riviera zu reisen, schließlich nachgegeben.

Er blickte zu ihr hinüber. Sie war ganz Auge und Ohr für einen Nachbartisch, an dem eine veritable Großfürstin mit ein paar russischen Aristokraten den Tee einnahm.

„Sieh doch nicht fortwährend so auffallend hinüber!“ mahnte er ärgerlich. „Wollen wir denn durchaus den deutschen Kleinstädter markieren?“

Sie schnitt eine Grimasse.

„Was du nur immer hast. Ich bezahle mein Geld so gut wie die vornehme Tiere. Daß mir doch mein Vergnügen. Das ist gerade das Schönste auf Reise, solche Beobachtungen zu machen.“

Konrad feuerte, während er langsam eine Zigarette in Brand setzte. Das war auch wieder etwas, was ihn auf das tiefste erbitterte.

Nichts auf der ganzen Fahrt hatte auf Tilde Eindruck gemacht — weder die herrliche Gottesnatur, noch die hehrste Menschentum — nichts als das pridelnde Vergnügen kleinlicher Seelen: sensationslüsterne Neugier, Puzsucht und Eitelkeit zu befriedigen.

Und er hatte sich von dieser Reise wenigstens inbezug auf Tildes Geschmacksbildung etwas versprochen, denn daß diese auf einem sehr niedrigen Niveau stand, darüber waren ihm schon damals vor der Hochzeit die Augen geöffnet worden.

Es hatte die Inneneinrichtung ihres fertiggestellten Hauses gegolten. Tilde ließ sich Kataloge einiger Firmen aus Berlin schicken und zeigte ihm eines Tages die von ihr getroffene Auswahl.

Ganz entsezt starrte er die Katalogseiten an. Möbel, prunkvollster, ja prägnantester Art, überladen mit Schnitzwerk und Zierraten, teuer und geschmacklos waren dort abgebildet.

„Aber Liebste!“ wehrte er kopfschüttelnd

was sollen wir denn mit einem romanischen Speisezimmer mit diesem kolossalen Säulenwerk daran. Denke doch, unser Haus stammt vom Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts. Da gehören solche Möbel gar nicht hinein. Sie bilden eine Stilwidrigkeit.“

„Ach, was du nur hast. Ein romanisches Speisezimmer habe ich mir immer gewünscht. Stadtrat Beckers Zettche hat sich's nit genommen, weil 's zu teuer war.“

Er schlug die Hände zusammen.

„Ja, aber ist denn das ein Grund, daß wir es nehmen müssen. Ich habe eine so große Vorliebe für alte Möbel. Du hast zu Hause auch Geschmack genug gehabt, neben Euren Möbeln, die deine Eltern ausgesucht haben, die schönen alten Truhen und Schränke wenigstens auf dem Vorsaal unterzubringen.“

„Na, da bist du aber schön auf 'm Holzwege!“ Sie wollte sich tollachen. „Gerade umgekehrt ist es. Die alte unmoderne Möbel wollte der Pappa durchaus nit auf den Bode bringe. Da habe wir sie auf den Vorsaal gestellt. Den blaue Plüschsalon, den habe ich ausgesucht.“

Eine Gänsehaut lief Konrad über den Rücken. Der blauplüschene Salon, das war der schlimmste. Er versuchte wieder und wieder sie umzustimmen, aber sie verharrte eigensinnig bei ihrer Meinung.

So hatte das romanische Speisezimmer und ein Salon im extremsten Jugendstil mit himbeerroten Damastbezügen ihrer Einzug in sein Haus gehalten. Nun hatte er Tildes Geschmack wenigstens durch diese Reise zu läutern gehofft. Sie waren in Florenz, Mailand und Verona gewesen, aber schon nach wenigen Tagen hatte sie sich geweigert Museen und Kirchen und Palazzi zu besuchen.

„Das langweilt mich. Was soll ich da? Auf der Promenad' oder in den Restaurants ist es viel interessanter. Wir wollen nur mache, daß wir an die Riviera komme, wo's endlich was für mich zu sehn gibt.“

Erst hatte er gezürnt, da hatte sie mit Liebsfungen seinen Unwillen zu erlösen versucht. Dann hatte er ihr mit dürren Worten seine Meinung gesagt, da war ihr Trotz geweckt. Es waren ein paar böse Worte gefallen.

Die Großfürstin mit ihren aristokratischen Begleitern hatte ihren Platz verlassen und war in das Hotel zurückgerauscht. Tilde wandte sich wieder ihrem Manne zu.

„Wir wollen doch noch acht Tage hier bleiben. Es gefällt mir zu gut!“

Konrad schüttelte den Kopf.

„Davon kann keine Rede sein. Wir sind jetzt vier Wochen unterwegs. Mein Vertreter muß nach Berlin zurück. Und dann scheinst du gar nicht mehr an Heino zu denken.“

„Der ist doch gut bei deiner Schwester aufgehoben.“

„Allerdings. Aber ich möchte Jutta die Sorge für ihn nicht gar zu lange aufbürden. Sie hat doch mit den Zwillingen Arbeit genug.“

„Na, wir bezahle sie doch wahrhaftig anständig dafür,“ entgegnete sie gleichmütig.

Das Bezahlen ist immer ihr letzter Trumpf, dachte Konrad empört. Laut fügte er hinzu:

„Da du so großen Wert auf das Bezahlen legst, so laß dir nur gesagt sein, wir haben hier bereits so viel Geld ausgegeben, daß es schon deshalb Zeit wird, zurückzufahren.“

„So — o?“ Das So klang sehr gedehnt. „Ja. Der Hut und das Armband, die du dir gestern gekauft hast, haben unseren Kreditbrief ziemlich erschöpft. Du mußt ja wissen, ob die Anschaffungen so nötig waren.“

„Ja, sehr nötig. Das verstehst du nicht. Und nach Monte Carlo will ich auch noch!“ verfezte sie eigensinnig. Er zündete sich eine neue Zigarette an.

„Nach Monte Carlo, das habe ich dir schon einmal gesagt, gehe ich nicht!“

Sie stampfte mit den Füßen auf. „Ich will es aber leben. Der deutsche Professor mit seiner Frau von nebenan fährt morgen hinüber. Die Frau hat mir angebote, mitzukomme! Ich tue es auf jeden Fall.“

„Bitte!“ entgegnete er kühl. „Ich bin es ja gewöhnt, daß du deine eigenen Wege gehst.“

Stark beklommen war Tilde doch ums Herz, als sie am nächsten Mittag den Spielsaal des Casinos von Monte Carlo betrat.

Schon unterwegs während der Fahrt durch die vielen Tunneln hatte sie schreckliche Angst gehabt, man könnte ihr das Täschchen mit dem Gelde stehlen. Die Professorin erzählte, es sei ein ganz bekannter Trick der Diebe, sich die Dunkelheit der Tunneln zunutze zu machen. Das Schlimmste aber sei, man könnte neben einem Gauner sitzen und wähle es gar nicht, denn sie sähen hier in der Gegend wie elegante Kavaliere aus.“

So hielt Tilde während der Fahrt frambhaft ihre Tasche mit den fünfhundert Franks umklammert. Es war der Reisefonds, den sie sich heimlich ohne Wissen ihres Mannes von zu Hause mitgenommen für den Fall, daß sie irgend etwas zum Kaufe lockte, wofür Konrads Zustimmung nicht zu haben war.

Diesmal hoffte sie damit besonders genial zu operieren. Der Juwelier, bei dem sie das Armband erstanden, hatte ihr für den lächerlich billigen Preis von zweitausend Franks ein Berlenhalsband mit Brillantenschloß angeboten, ein Gelegenheitskauf, denn eine Pariser Dame hatte es verfezt.

Natürlich waren auch diese zweitausend Franks für Tilde unerschwinglich. Wie anders aber war die Sache, wenn sie jetzt ihre fünfhundert Franks verdoppelt, verfunfachte, verzehnfachte — sie hatte einmal von den wunderbarsten Chancen des Roulettes in einem Roman gelesen.

Aber nun verwirrte sie doch der märchenhafte Pomp und Glanz der von Goldstrogenden Säle. Mengstlich hielt sie sich hinter der Professorin, die in ihrem fußfreien Rodenkleid, an der Seite ihres Gatten nicht viel mutiger vorwärts schritt.

Sie bemerkte, wie ein paar Reisende, die wohl mehr zum Sehen, nicht zum Spielen hier hineingekommen waren, über das Kostüm der Professorin lachten, dagegen sie in ihrem weißen Tailor made und dem neuen Nizzaer Hut bewundernd anstarrten.

Das hob ihr Selbstgefühl. Als sie den eigentlichen Spielsaal betrat, war sie fest entschlossen, ihr Glück zu versuchen. Nur schwer, furchtbar schwer war es, an den Tisch heranzukommen. Und dann wußte sie auch nur oberflächlich mit den Regeln des Spiels Bescheid. Die Professorin, die sie etwas eingeweiht hatte, war zudem von ihrer Seite verschwunden.

Aber Tilde wurde unternehmungslustig. Langsam drängte sie sich durch den Ring der Zuschauer hindurch, nun hatte sie nur noch die Reihe der sitzenden Spieler vor sich: schöne und minder schöne Frauen, ver-

schminkt und gepudert, von Edelsteinen blinkend, mit wallenden Federhüten geschmückt, Männer im Frack, verlebte, leidenschaftserwühlte Gesichter, die dünnen Haare sorgfältig über den Hinterkopf gezogen, vor allen aber glänzende Goldhaufen, zwischen denen nervöse, gierig zitternde Hände wühlten.

„Faites votre jeu, Messieurs!“ Klang vom oberen Ende die näselnde Stimme des Kroupiers. Eine zuckende Bewegung ging durch alle diese Hände. Raaghast setzte Tilde ein Zwanzigfrankstück auf Rot. Die Kugel rollte. Wieder die Stimme des Kroupiers.

lächelte er ironisch. „Aber deine Begleiter lassen ja keinen Zweifel, daß du auf der Durchreise hier bist. Ist denn der Herr Gemahl nicht mit?“

Tilde wurde verlegen. „Ach, mein Mann ist ein eigensinniger Peter. Er will durchaus nicht nach Monte Carlo. Da bin ich mit Nachbarn aus dem Hotel herübergefahren.“

„So, und der Herr Gemahl ist zu Haus geblieben?“

Er lachte. Dann schob er ihren Arm unter den seinen.

„Komm, wir wollen uns dort ein bisschen

„Ach, laß nur!“ wehrte sie befangen. „Das ist ja nun nicht mehr zu ändern. Ich bin verheiratet und habe ein Kind —“

„Hängst du so sehr daran?“

„Ach? Ach, ich weiß nicht. Viel habe ich mir ja nie aus kleinen Kindern gemacht. Aber es ist ein hübscher Bub. Sieht aus wie ich. — Und dann hat man eben Pflichten gegen ein Kind.“

„So, hat man die? Hat man nicht auch Pflichten gegen sich selbst?“

Scheu blickte sie zu ihm auf. Das hatte noch niemand zu ihr gesagt. Pflichten gegen sich selbst — das klang so gut — das er-



Der Klöntaler See

Ist einer der romantischsten schweizerischen Alpenseen. Die Klön, ein Gebirgsbach des Kantons Glarus, durchströmt das nach ihr benannte Tal und bildet den von den Alpen umgrenzten wunderschönen See, von welchem der Lüntsch abstiegt. Die Tiefen des Sees sollen, wie sich der schweizerische Volksmund erzählt, die Schätze bergen, welche die Russen unter Suwarow im Jahre 1799 dort versenkten. In strengen Wintern bildet die zugefrorene Oberfläche des Sees eine ergiebige Eisquelle, welche bis 300 000 Zentner liefert.

„Rouge gagne!“ Die kleine Harke schob Tilde ihr eigenes Goldstück und noch ein zweites zurück.

Jetzt wurde sie mutiger. Diesmal setzte sie beide Goldstücke auf Rot. Ein paar Sekunden später lagen vier auf ihrem Plaze. Jetzt setzte sie die vier auf eine Nummer. Die Kugel rollte. Sie hatte verloren. Gleichmütig zog die Harke ihre vier blanken Goldstücke mit sich fort.

„Ja, auf die Art wirst du im Leben nichts ausrichten!“ sagte eine Männerstimme auf deutsch neben ihr. Erschrocken fuhr ihr Kopf herum.

„Artur — du?“ stammelte sie fassungslos — „wo kommst du denn her?“

Artur Gehling in tadellosem schwarzen Gesellschaftsanzug verneigte sich.

„Ich könnte dir die Frage zurückgeben!“

hinsehen. Wir haben uns, dünkt mich, eine ganze Menge zu erzählen.“

„Meinst du? Ach, ich weiß nicht —“ verlegen ließ sie sich an seiner Seite auf einem der roten Plüschbänke im Nebenzimmer nieder. „Wenn die Professorin mich sieht —“

„Ach wo. Da brauchst du gar keine Angst zu haben.“

Mit einem Seufzer lehnte sie den Kopf gegen die Rückwand der Bank. Sie fühlte sich erschöpft. Dazu ärgerte sie sich über ihren Spielverlust, über ihren Mann, der nicht mitgekommen war und sie ihrer Meinung nach tyrannisierte.

„Ach, Artur, hätte ich das damals gewußt, daß alles so komme würde — dann — sie brach ab und heufzte wieder.“

„Dann?“ wiederholte er leise, während er sich über sie neigte.

laubte so viel — ließ das Leben in einem viel rosigeren Lichte erscheinen. Plötzlich kam sie sich zu einer Sklavin degradiert vor, zu einem armen, geknechteten Wesen, das unter der ihr auferlegten Pflichtenlast demnächst zusammenbrechen mußte. Mühsam schluckte sie die aufsteigenden Tränen nieder.

„Und mein Mann behauptet immer, wir hätte keine höhere Pflicht als unser Kind zu einem tüchtigen Menschen zu erziehen!“ stieß sie empört hervor.

„Ja, warum hast du dir einen solchen Mann genommen?“

Artur Gehling lachte höhnisch auf. Seine schwarzen Brauen zogen sich düster zusammen. —

„Tilde,“ fuhr er fort, während er nach ihrer Hand griff und sie heftig drückte, „ich habe es dir nie vergessen, daß du mich da-

Graf Zeppelins Triumph und Unglück.

Schneller als angekündigt, ist die neue Instandsetzung des Zeppelinschen Ballons und seine Füllung beendet worden, und mit raschem Entschluß hat Graf Zeppelin den 3. August, den durch die Witterungsverhältnisse besonders begünstigten Tag benutzt, um seine „Große Fahrt“ anzutreten. Unter dem Jubel der Bevölkerung aller Orte, über die das Luftschiff des genialen Erfinders hinwegleitete, ging das Fahrzeug die ihm vorgeschriebene Bahn. Graf Zeppelin ist früh 6 Uhr 45 Minuten in Friedrichshafen mit seinem Luftschiff aufgestiegen und hat nach einer gut verlaufenen Probefahrt die 24 stündige Fahrt nach Mainz und zurück angetreten. Der Ballon flog ohne Hilfe eines Dampfbootes glatt und vollkommen ruhig aus der Halle. Der Graf hatte vorher von seinen Freunden und seiner Tochter herzlichen Abschied genommen. Das Luftschiff erhob sich sicher und elegant zu einer Höhe von etwa 100 Meter. Das Motorboot „Württemberg“ begleitete es eine Strecke weit. Der Ballon fuhr zunächst am Lande entlang bis Immenstadt und kreuzte dann quer über dem See in der Richtung nach Konstanz, worauf er nach etwa 2 1/2 stündiger Sichtbarkeit im Dunst verschwand. Die Fahrt des Ballons war wundervoll stabil und machte im allgemeinen einen bedeutend sichereren und gefestigteren Eindruck als bei der letzten Auf- fahrt. Es erfolgte diesmal keine Automobil- begleitung, sondern es wurden aus dem Ballon Telegramme geworfen, die von den Findern ausgegeben waren. In glattem Fluge hat dann der Zeppelinsche Ballon, überall von der rasch zusammengeströmten Bevölkerung freudig begrüßt, seine Fahrt

Stuttgart auf der Filder, bei dem Dorfe Echterdingen, infolge eines neuen Motor- defektes nochmals landen. Diesen Aufent- halt wollte der Graf gleichzeitig zu einer neuen Gasfüllung benutzen, die nach wenigen Stunden mittels Extrazuges ankommen sollte.



Graf Zeppelin.

Es waren gegen 50 000 Menschen um den Ballon versammelt, als plötzlich ein gewal- tiger Sturm sich erhob, der das stolze Luft- schiff von der Verankerung und den Händen der Grenadiere entriß. Der Ballon stieg mit Blitzesschnelle etwa 100 Meter hoch, dann erfolgte ein furchtbarer Knall, eine Explosion, und das kostbare mühevollte Werk stand in Flammen. Es war rettungslos verloren. Graf Zeppelin befand sich, während draußen auf dem freien Felde sein Luftschiff ver- nichtet wurde, in Echterdingen, wo er Mitttags-

auf die Unfallstelle hinaus, an der sich in- zwischen auch der württembergische Kriegs- minister eingefunden hatte. Wortlos stand der Graf einige Minuten vor den Trümmern seines stolzen Werkes. Dann zeigte er sich vollständig gefaßt. Zeppelins Empfang in Friedrichshafen um 1/2 11 Uhr nachts gestaltete sich zu einer intimen begeisterten Ovation. Der Zeppelin Nr. 5 wurde sofort in Angriff genommen. Graf Zeppelin, der auch durch das furchtbare Unglück von Echterdingen nicht entmutigt wurde, ging, getragen von der herzlichen Teilnahme des ganzen deutschen Volkes, mit frischen Kräften an die Arbeit. In der Konferenz, die Graf Zeppelin am 6. August mit dem Vertreter des Reichsamt des Innern hatte, wurde ausgemacht, daß der Graf auf Kosten des Reiches weiter- bauen soll und zwar in möglichst schnellem Tempo. Für eine Nationalspende wurde sofort in ganz Deutschland gesammelt und bereits in den ersten 10 Tagen die Summe von 2 Millionen Mark aufgebracht.

Das neue Universitätsgebäude in Jena.

Gleichzeitig mit dem 350 jährigen Uni- versitätsjubiläum wurde am 30. Juli und die folgenden Tage in der kleinen gemütlichen Mufenstadt Jena das neue Universitäts- gebäude festlich eingeweiht. Der imposante Bau, den unser Bild zeigt, nimmt in Jena einen vorzüglichen Platz ein, es ist ein architektonisches Meisterwerk, hochmodern und sehr geräumig. Der immer wachsenden Studentenzahl ist in den Hörsälen in weitem Maße Rechnung getragen und sofern es von dem neuen Prachtbau abhängt, dürfte nach Jahren die Universität Jena nicht nur eine der hervorragendsten überhaupt, sondern auch



Das neue Universitätsgebäude in Jena.

durchs Rheintal nach Basel fortgesetzt. Wider alles Erwarten hat die große Dauer- fahrt auf der Rückreise mit einer schweren Katastrophe geendet. Nachdem Graf Zeppelin mit seinem Luftschiff einen Teil seines engeren württembergischen Vaterlandes unter dem ungeheuren Jubel der Bevölkerung durchfahren und auch die Bewohner der Hauptstadt Stuttgart auf die Straße gelockt hatte, mußte er etwa 16 Kilometer hinter

pause hielt. Er erfuhr von der Katastrophe eine Viertelstunde später. Der Redakteur eines Stuttgarter Blattes, der Augenzeuge der Katastrophe gewesen war, jagte im Automobil durchs Dorf und überbrachte dem Grafen die Schreckenskunde. Kreidebleich wurde der Graf, als er die Botschaft vernahm. Dann jagte er sofort im Automobil

eine der beliebtesten, eine der am stärksten be- gangenen sein. Unter den kleineren Uni- versitäten nimmt Jena auch in dieser Hin- sicht schon lange eine bevorzugte Stelle ein. Hoffen wir, daß die akademische Jugend Jenas sich dieser Vorzüge stets bewußt ist und daß sie sich in ihrem neuen Mufen- tempel mit Eifer und Ausdauer immer recht behaglich fühlen möge, zum eigenen wie der Universität Jena Ruhme

Zu
und
türki
verfi
begu
gefü
Blät
wün
der
zu
bezw
der
loyal
konst
ist v
aus
word
hiera
im E
Stad
Pera
Gur
Horn
Krieg
grun
Woh
der
Unter
Bach
nopol
erste
eröff
über
ment
Behö
forde
zu l
Zivil
bela

aus.
Der
fassu
an de
Seele
Minist
eine
Gesam

Zu den Ereignissen in Konstantinopel.

Die Reformedikte des Sultans vom 24. und 25. Juli haben in allen Kreisen der türkischen Bevölkerung eine frohe und zuversichtliche Stimmung ausgelöst und zu begeisterten Volkstun-gebungen vor dem Jildis geführt. Den türkischen Blättern zufolge beglückwünschten die Vertreter der Mächte die Pforte zur Wiedereröffnung bezw. Wiederherstellung der Verfassung. Die loyale Durchführung des konstitutionellen Systems ist von amtlicher Stelle aus erneut zugesichert worden. Im Anschluß hieran bringen wir heute im Bilde: Blick über die Stadt, im Vordergrund Pera, der Wohnsitz der Europäer. Goldene Horn als Hafen für Kriegsschiffe, im Hintergrunde Stambul, den Wohnsitz der Türken und der ärmeren Klassen. Unten der Palast Dolma Baghische in Konstantinopel, in dem 1876 das erste türkische Parlament eröffnet wurde. Auf das kaiserliche Traktat über die Einberufung des türkischen Parlaments folgte ein Zirkulartelegramm an die Behörden aller Provinzen, das diese auffordert, zur Wahl der Deputierten schreiten zu lassen. Sowohl das Militär wie die Zivilbevölkerung brach, als die Nachricht bekannt wurde, in Hochrufe auf den Sultan

der er die Grundzüge der neuen Verfassung u. a. in folgender Weise skizzierte: Die von Sr. kaiserlichen Majestät dem Sultan seinen Völkern verliehene Konstitution wurde heute auf der Hohen Pforte unter großer Feierlichkeit, in Anwesenheit der Minister, sämt-

lichbar und durch die Gesetze verbilgt. Der Islam ist die Staatsreligion. Allen im Lande vertretenen Konfessionen ist vollständige Freiheit zugesichert. Freiheit der Presse, Versammlungsrecht, Petitionsrecht für alle Ottomanen bei den Kammern, Unterrichtsfreiheit, Gleichheit aller Ottomanen vor dem Gesetz. Die Generalversammlung der Ottomanen besteht aus zwei Kammern, dem Senat und der Deputiertenkammer, welche am 1. November jeden Jahres zusammentreten und deren Session vier Monate dauert. Die Gesetzesinitiative gebührt in erster Linie dem Ministerium, dann den Kammern in Form eines Vorschlages. Auf fünfzigtausend Einwohner entfällt ein Deputierter. Die Wahl findet mittels geheimen Struktiniums statt. Die Sitzungen der Deputiertenkammer sind öffentlich, die Deputierten können während der Dauer einer Session ohne Ermächtigung der Kammer weder verhaftet noch gerichtlich verfolgt werden. Die Richter sind unabsetzbar. Keine Steuer kann anders als kraft eines Gesetzes eingeführt oder erhoben werden. Der Elementarunterricht ist obligatorisch. Die Verfassung kann nur auf Initiative des Ministeriums oder einer der beiden Kammern und nur durch ein Votum beider Kammern, das mit der Majorität von zwei Dritteln der Stimmen



Blick über Konstantinopel.

licher Staatswürdenträger, der religiösen Autoritäten und inmitten einer herzugeströmten begeisterten Volksmenge verkündet. Die Hauptgrundzüge der Verfassung sind folgende: Unteilbarkeit des ottomanischen Reiches; der Sultan als oberster Kalif und

Nichter sind unabsetzbar. Keine Steuer kann anders als kraft eines Gesetzes eingeführt oder erhoben werden. Der Elementarunterricht ist obligatorisch. Die Verfassung kann nur auf Initiative des Ministeriums oder einer der beiden Kammern und nur durch ein Votum beider Kammern, das mit der Majorität von zwei Dritteln der Stimmen



Der Palast Dolma Baghische in Konstantinopel.

aus. Die Botschaftsgebäude waren geflaggt. Der feierlichen Verkündung der neuen Verfassung in Form eines Erlasses des Sultans an den Großwesir Midhad-Pascha, der die Seele des ganzen Projektes war, hatte der Minister des Auswärtigen, Savfet-Pascha, eine Zirkulardepesche an sämtliche türkischen Gesandten im Auslande folgen lassen, in

Beherrscher aller ottomanischen Untertanen, ist unverantwortlich und unverleglich; seine Privilegien sind jene der konstitutionellen Herrscher des Okzidents; die Untertanen des Reiches werden unterschiedslos Ottomanen genannt; ihre persönliche Freiheit ist unver-

abgegeben und vom Sultan genehmigt wird, abgeändert werden. Dieses große Ereignis ist danach angetan, das Land zu regenerieren und die glücklichsten Ergebnisse für alle Völkerschaften der Türkei herbeizuführen. Es bleibt abzuwarten, ob alle Hoffnungen und Erwartungen, die sich an das „frohe Ereignis“ knüpfen, verwirklicht werden.

mal so schmäzlich betrogen hast. Das ist die Strafe für deinen Verrat."

"Ach, Artur — nun weinte sie wirklich. "Ja, es war schändlich von dir. Soll ich noch einmal daran erinnern, wie es war? Du hattest mir geschrieben, deine Eltern seien verreist, heimlich war ich nach Wolfertshausen gefahren. Du kamst in das Gartenhäuschen und schworst, treu zu mir halten zu wollen. Dann ruft dich das Stubenmädchen, der Doktor wolle dich sprechen, und du läufst fort, ins Haus hinein und

"Artur — lieber Artur — du wirst doch deine Tilde nicht unglücklich mache —"

"Deine Tilde ist gut. Im innersten Herzen bist du also doch noch mein?" lächelte er hämisch, während er verstoßen seinen rechten Arm um ihre Taille legte. "Nein, unglücklich will ich dich nicht gern machen. Aber was bekomme ich für mein Schweigen?"

Sein Arm zog sie an sich. "Einen Kuß, Tilde — einen einzigen Kuß, wie damals — weißt du noch, Herzen?"

Klommenheit. Sie wußte selbst nicht warum, aber seit der Begegnung mit Artur hatte es sich wie ein eisernes Band um ihre Stirn gelegt. Die Angst vor etwas Unangenehmen, das aus dieser Begegnung hervorgehen könnte, bedrängte sie.

Er war jetzt an den Spieltisch herangetreten. "Bleibe hinter mir. Ich werde dich einmal fragen, wenn es nötig ist."

Erleichtert nickte sie. Denn von dem Spiel verstand sie noch weniger wie vom Roulette.



Ein befestigtes Negerdorf.

Eine der interessantesten afrikanischen Ortschaften ist das auf dem Wege von Kalonda nach Bihé gelegene Dorf Quingolo, das unsere Abbildung zeigt. Das Dorf erhebt sich auf einem steilen Granitberg, der überdies noch durch Passaden und Gräben geschützt ist, so daß das Dorf einer kleinen Festung gleicht. In dem Dorf sucht man vergeblich nach Straßen; in wirrem Durcheinander erheben sich die niedrigen oben spitz zulaufenden Hütten der Eingeborenen, im ganzen etwa 60 an der Zahl. Das merkwürdige Dorf wurde zuerst von dem Reisenden Serpa Pintos besucht, als dieser ganz Afrika durchquerte. Der Häuptling des Dorfes, der über einen mächtigen Anhang gebietet, kam ihm freundlich entgegen und war ihm nach Kräften zur Weiterreise behilflich. Nach den Schilderungen von Serpa Pintos geben die hohen Sylomoren, die sich zwischen den Felsen erheben, dem Ort beständig eine angenehme Frische.

hast nichts Eiligeres zu tun als dich mit ihm zu verloben. Ich hab's wohl nachher erfahren."

"Artur — um Gotteswillen —" Erschrocken hatte sie sich aufgerichtet und preßte die Hand auf seinen Mund.

"Sei still — wenn es jemand hörte — meinem Mann wieder sagte —"

"Na, was wäre denn dann?" fragte er lauernd.

"Ich glaube, er brächte mich um!"

"So, — dann hast du ihm also unsere ganze Affäre verschwiegen?"

Mit einem funkelnden Blick, als käme ihm dadurch eine neue, lukrative Idee, sah er sie an.

"Ja. Ich habe ihm nur gesagt, du hättest mir mal den Hof gemacht."

"Gm. Und wenn ich nun einmal hinginge und deinem Herrn Gemahl reinen Wein einschenkte?"

"Artur — um Himmels willen," Tilde stemmte ihre Hände gegen seine Brust. Aber seine Rippen preßten sich schon auf die ihren.

Wleich vor Angst sprang sie auf die Füße. "Laß uns wieder hinübergehe —" stammelte sie nach Atem ringend, "ich — ich wollte — ich möchte noch einmal spielen."

"Gern, mein Kind!"

Auch er erhob sich.

"Hast du dir eine Summe gesteckt, die du riskieren willst?" meinte er dann, ihren Arm durch den seinen ziehend.

"Ja!" sagte sie. Und dann setzte sie ihm auseinander, wie sie sich das mit ihren fünf-hundert Franks gedacht hatte.

Er nickte.

"Das beste ist, du gibst mir das Geld. Ich setze für dich. Wir gehen überhaupt zum Trente-et-Quarante. Da sind die Chancen ungleich höhere."

Diese Aussicht rüttelte sie aus ihrer Be-

Artur setzte. Er setzte wieder und gewann. Gewann abermals.

Sie sah es daran, daß die Goldhäufchen vor seinen Händen größer wurden. Ihre Geldgier regte sich. So würde doch wenigstens etwas Erfreuliches bei der Begegnung herauskommen. Da — plötzlich war der Goldhaufen verschwunden. — (Fortf. folgt.)

Tief unter der Erd!

Skizze von Hans Rohmann.

Die Tätigkeit des Bergmanns hat auf das große Publikum von jeher einen geheimnisvollen Reiz ausgeübt, da es für den gewöhnlichen Sterblichen nicht leicht ist, dem

Ber
Zun
sohr
heim
Unb
die
wer
sein
eign
in d
ram
Sad
berg
den
doch
schla
feit
darf
zur
eine
Sche
falle
veru
Dor
bran
stede
stod
nun
21
fast
Erde
eine
nen
siebe
wobe
werd
zuta
an d
zu e
ganz
selbst
den
führ
das
gebe
Der
legt,
Met
werd
Lage
nach
besir
nur
über
reich
Met
men
ten
zur
Schl
zen
raum
nur
werd
falze
derg
zu 1
bctre
ist, r
da f
legt
die
die
ford
gebe
Seni
den,
sich
Soh
näch
stimm

Bergmann auf seinen dunkeln Pfaden im Innern der Erde zu folgen. Teils die Gefahren, die auf den Menschen in jenen geheimnisvollen Tiefen lauern, teils auch die Unbequemlichkeiten und die Unsauberkeit, die mit einem Besuche von Kohlenbergwerken verknüpft sind, mögen Schuld daran sein, daß so wenig Laien den Bergbau aus eigener Anschauung kennen. Anders ist es in den Salzbergwerken und den neuerdings namentlich in den preussischen Provinzen Sachsen und Hannover entstandenen Kalibergwerken. Hier sind die Gefahren für den Bergmann nur ganz geringe; gibt es doch keine Kohlenstaubexplosionen, fast keine schlagenden Wetter usw. Auch Unsauberkeit ist den Salzbergwerken fremd. Es bedarf daher nicht großer Vorbereitungen zur Einfahrt in einen solchen Schacht. Nur eine Formalität ist es, wenn wir einen Schein unterzeichnen, nach dem wir bei Unfällen jeglichen Ansprüchen an die Betriebsverwaltung entsagen. Und unnötig ist die Vorsicht, die der uns führende Steiger gebraucht, uns ins Bergmannskostüm zu stecken. Eine Müßkollaterne und der Bergstock vervollständigen die Ausrüstung und nun geht's hinab in die Unterwelt. In 21 Minute bringt uns die Förderschale um fast 700 Meter näher dem Mittelpunkt der Erde. Erstaut blicken wir zunächst in eine weite Halle, den höchst sauber gehaltenen Pferdestall. Die Tiere, welche eine siebenstündige Arbeitszeit zu leisten haben, wobei sie 8 bis 10 Wagen schleppen müssen, werden im Sommer jeden Sonnabend zutage gefördert, um den Sonntag über an der frischen Luft und auf der Weide sich zu ergehen. Im Winter verbleiben sie gänzlich unter Tage. Die Förderstrecken selbst sind stets in paralleler Richtung mit dem Salzlager angelegt. Von ihnen aus führen von Zeit zu Zeit Querschnitte in das Salzlager, das in folgender Weise ausgebeutet wird: Es werden zunächst Abbau-Derter von etwa 15 Meter Breite angelegt, zwischen denen je ein Pfeiler von sieben Metern stehen bleibt. Diese Abbau-Derter werden durch die ganze Mächtigkeit des Lagers getrieben. Man arbeitet von unten nach oben, indem der Häuer die über ihm befindlichen Mineralmassen absprengt, die nur soweit fortgeschafft werden, daß er das über ihm hängende Salz stets bequem erreichen kann. So geht man zunächst zwölf Meter hoch, um dann wieder, nach Abräumen der Salzmassen, an einer benachbarten Stelle von unten anzufangen, und bis zur vorgeschriebenen Höhe zu gehen. Schließlich, nach der Ausbeutung des ganzen Lagers wird der entstandene Hohlraum mit etwa gewonnenem Stein Salz, das nur in einem kleinen Prozentsatz gefördert werden darf, Rückstand aus der die Kalisalze verarbeitenden Fabrik, mit Asche und dergleichen wieder ausgefüllt, aber nur bis zu 10 Meter Höhe, damit später, wenn die betreffende Stelle vollständig ausgebeutet ist, mit der weiteren Gewinnung der Salze da fortgefahren werden kann, wo man zuletzt aufgehört hatte. Man spart dadurch die langwierigen Aufschlußarbeiten, welche die Anlegung einer ganz neuen Sohle erfordern würden. Die Ausfüllung der ausgebeuteten Derter hat zu geschehen, um Senkungen der Erdoberfläche zu vermeiden. Auch eine „Fahrt“ zu machen bietet sich uns Gelegenheit, indem wir von der Sohle, auf der wir uns befinden, nach der nächst höheren nicht die für die Pferde bestimmte mit Holzzimmerung versehene

schiefe Ebene hinaufgehen, sondern den kürzeren Weg auf den Leitern, den „Fahrten“, hinaufsteigen. Nach dieser höheren Sohle, die zur Führung der „Wetter“ (Zufuhr frischer und Abfuhr der verbrauchten Luft, die durch Erhaustoren mächtigen Umfangs bewerkstelligt wird), aber auch zur bequemeren Ausfüllung der ausgebeuteten Derter benutzt wird, führen in bestimmten Abständen auf gezimmerten Abfähen ruhende Leitern, die etwa 70 Grad geneigt sind. Die „Fahrten“ im Förderschacht, die teils der Förderschalen für unvorhergesehene Fälle vorhanden sind, haben eine ähnliche Einrichtung nur folgen die dort angebrachten Leitern in Abständen von fünf Metern.

Die Gewinnung der Kalisalze geschieht ausschließlich durch Schiebarbeit, da das Gebirge für die Spitzhade zu hart ist. Zum Bohren der Schiehlöcher verwendet man sowohl Sandbohr- wie elektrische Bohrmaschinen. Letztere werden mittels einer biegsamen Welle von einem transportablen durch einen Kaolimbau geschützten Elektromotor angetrieben. Die elektrische Kraft wird von der Fabrik über Tage bezogen, indem der Starkstrom durch Transformatoren in Schachtstrom umgeformt wird. Das Sprengen der Kalisalze geschieht meist mittels eines langsam wirkenden salpeterhaltigen Sprengpulvers. Im Hartfalle bejeht man die Bohrlöcher außer mit dem Sprengpulver auch noch mit einer Dynamitpatrone, um das Gebirge zu lockern und so eine größere Salzmenge durch das Sprengpulver abzulösen. Die Bedienung der Bohrmaschinen geschieht durch zwei Häuer, gewöhnlich einen älteren und einen Lehrhäuer, denn auch diese anscheinend so leichte Arbeit will erst ordentlich gelernt sein. Früher als man noch nicht so viel Menschenmaterial im Bergbau gebrauchte, hatte man ganz andere Kräfte zur Verfügung als heute. Da kam der Knabe, wenn er aus der Schule entlassen war, mit 14 Jahren ins Bergwerk als Pferdejunge, mußte erst zwei Jahre als solcher laufen, bekam dann leichte Förderungsarbeit, um nach einigen Jahren an einfacheren Maschinen verwendet zu werden. Wurde er dann kräftiger, so kam er als Fördermann eine Stufe höher und die Intelligenzesten dieser Förderleute konnten es dann zum Lehrhäuer bringen. Als solche liefen sie dann aber meist 10 Jahre lang. Da einem Lehrhäuer stets ein erfahrener Häuer beigegeben ist, so lernten sie auch in dieser Zeit ihr Handwerk aufs gründlichste. Man konnte ihnen daher, wenn sie selbst Häuer wurden, den verantwortlichen Posten getrost anvertrauen. Heute lernt ein solcher Lehrhäuer nur 1½ bis 2 Jahre, da es an Häuern bei der großen Nachfrage fehlt. Ein gründlich ausgebildeter Häuer kann durch Anlage zweckmäßig hergestellter Bohrlöcher viel Zeit und viel Sprengstoff sparen.

Die Förderung des gewonnenen Salzes geschieht dergestalt, daß die wertvollen Kalisalze möglichst schon in der Grube durch Ausklauben von den wertlosen Beimengungen getrennt werden. Sie gelangen alsdann in den Fördervagen, der 600 bis 800 Kilo Inhalt hat, von den Abbauen in die Hauptförderstrecken. Die Streckenförderung geschieht teils durch Arbeiter und Pferde, neuerdings in vielen Kaligruben auch schon mittels elektrischer Eisenbahnen. Ein Wagennuller, wegen nicht reiner Salze, wie es in den Kohlenbergwerken

seinerzeit Mode war, und zu dem bekannten großen Streif vor einigen Jahren führte, ist hier unbekannt.

Was die Bildung der Salzlager betrifft, so sei hier nur kurz folgende geologische Darstellung gegeben: Das Stein Salz gehört keiner bestimmten geologischen Formation an. Es kann von der Silurformation bis zur Jetztzeit vorkommen, sobald die Bedingungen zu seiner Ablagerung vorhanden waren. Diese Ablagerung ist durch Verdunstung des Salzwassers entstanden, wobei allerdings ein steter Zufluß von salzhaltigem Wasser, entweder aus dem Meere oder durch salzhaltige Quellen, während der Verdunstungsperiode notwendig war. Die Salzlage in Norddeutschland, ausgezeichnet durch die Mannigfaltigkeit verschiedenartiger Kali- und Magnesiumsalze, gehören der Zechsteingruppe an, oder sie liegen auf der Drias- und der Triasformation. Die verschiedene Konzentration und Zusammensetzung der Salzlösungen, sowie die höheren oder niederen Temperaturen bei der Verdunstung haben dann die verschiedenen Mineralien gebildet.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf die Kosten der Herstellung von Salzbergwerken und ihrer Ausbeutung. Die Kosten für den Schacht sind außerordentlich verschieden, je nachdem das Gebirge beschaffen ist, das bis zum Salzlager durchteuft werden muß. In der Regel wird ein Schacht mittlerer Teufe für 1 bis 2 Mill. Mark abzuteufen sein. Schächte mit Holzzimmerung, wie die beiden ersten des herzoglich-anhaltinischen Salzbergwerks in Leopoldshall, gibt es heute kaum mehr. Ist der Wasserzudrang nicht groß, so werden die Schächte mit Zementmauerwerk versehen, bei großem Wasserzufluß und großer Tiefe werden sie mit eisernen Lübbings ausgekleidet, und in besonders schwierigen Fällen wendet man auch das Gefrierverfahren an, um den Wasserabfluß möglichst vollkommen bewirken zu können. Die meisten Schächte haben einen lichten Durchmesser von 4½ bis 5½ Meter. Die Tiefe der Schächte schwankt zwischen 300 und 1000 Meter. Während man früher im Salzbergbau nur einen Schacht schlug, ist es jetzt in Preußen und den norddeutschen Bundesstaaten Vorschrift, zwei Schächte anzulegen. Der Abbau der Kalisalze ist infolge ungünstiger Erfahrungen, mit Einstürzen im Inneren und damit zusammenhängenden Erdsenkungen jetzt derart geregelt, daß er auf mehreren übereinanderliegenden Sohlen erfolgt. Die Derter, an denen gearbeitet wird, werden als Hohlräume nach oben ausgehauen und von unten mit Abraum, wie oben schon des näheren ausgeführt, wieder „verjeht“, d. i. ausgefüllt. Auch werden heute die Hauptförderstrecken, welche bei der älteren Abbaumethode mit zwischenstehenden Pfeilern vorwiegend am „Hangenden“ (der oberen, meist aus Anhydrit, Gyps und Salzen bestehenden und wenig widerstandsfähigen Gebirgsschicht der Kalisalzlagerstätte angelegt waren, in das „Liegende“ (die untere, meist aus festem Stein Salz und Kieserit bestehend) gelegt.

Ueber die Verarbeitung der gewonnenen Edelsalze in der meist mit dem Schacht verbundenen chemischen Fabrik wird unsre Leser vielleicht gelegentlich ein weiterer Aufsatz informieren, der gleichfalls interessante, wohl wenig in der Allgemeinheit bekannte Vorgänge schildern wird.

rum, te es Stirn eneh- orge- reten. alle- dem vom
d ge- schen Ihre denig- mung r der folgt.)
d!
s hat von Reiz t ge- dem

Sinnsprüche.

Je weiter wir dem Verstande folgen, desto freier fühlen wir uns; je weiter dem Gefühle, desto abhängiger; aber beide sind nur die entgegengesetzten Enden des einen Magnets.

Wir haben keine größeren Feinde, als geschriebene Briefe.

Ein Herz, aus dem der Liebe Ströme fließen, Ein Wille, der des Fleisches Trieb regiert, Ein Drang, in göttlich Tun sich zu ergießen,

Ein Streben, das im Höchsten sich verliert, Ein Sinn, der das Vollkommene nur schähet,

Dies ist ein Ziel, den Menschen vorgezet.

Im Willen liegt die Schuld, nicht in der Tat.

Der Verstand ist unser Helm; der Wit ist nur der Federbusch.

Es ist schön Verdienste zu haben; es ist ebenso schön, Verdienste zu ehren.

Vermischtes.

Reford.

Reford, Reford, das Modewort, Der niederträchtigste Import! Ach mir zum Tort, an jedem Ort Dreibt mit dem Wort man förmlich Sport! Ja flüchtest du zum fernsten Port — Wie im Akford rennt mit das Wort. Ich werde wild und rufe: Mord! Fort mit dem Wort! Werst's über Bord! Höchsteleistung ist Reford, allein 's kann Leistung auch, kann Wettstreit sein, Glanzleistung, Meisterschaft und Preis, Wenn man's nur recht zu drehen weiß. Oft saht man's bei dem rechten Bispel Mit Sieg und, frischer zum Gebrauch, Mit einem Obstieg, Wettsteg auch. Auch führ'nde Stellung, Führung geht, Wenn einer an der Spitze steht, Wenn er den Vogel abgeschossen, Voraus ist allen den Genossen, Wenn er den Rang hat abgelaufen Dem ganzen Wettbewerberhaufen. Und wer dann „den Reford aebrochen“, Der hat den Sieger ausgestochen. — Wenn einer hungert, einer frißt, Wie's noch nicht dagewesen ist, So weiß es bald die ganze Welt, Daß „den Reford er aufgestellt“. Die längste Rede, die je gehalten, Der härteste Schädel, der je gespalten, Die schnellste Fahrt, die je gemacht ist, Der dümmste Titel, der je erdacht ist, Die frechste Schmutze, die jemals laut ward, Die dümmste Bute, die jemals Braut ward, Das alles und viel andres mehr

Eine Audienz. Die Herzogin von Abrantès erzählt in ihren Memoiren folgende amüsante Geschichte: Die Herzogin von Brissac war im höchsten Grade schwerhörig. An dem Tage, da sie dem Kaiser Napoleon I. vorgestellt werden sollte, beunruhigte sie sich sehr über die Fragen, welche er wohl an sie richten, und was sie ihm darauf antworten werde. Man sagte ihr, daß der Kaiser sich fast stets zuerst um das Departement erkundige, wo man

wohnhaft sei, ferner um das Alter, dann um die Zahl der Kinder, die man habe. Die Herzogin, welche ihr Gebrechen wohl kannte, mißtraute ihrem schlechten Gehörsorgan, das die Aufregung des Moments nur noch empfindlicher machte. Sie nahm daher an, daß der Kaiser diejenigen Fragen an sie richten werde, welche man ihr angegeben, und zwar zuerst nach dem Departement, dann nach dem Alter und schließlich nach der Kinderzahl. Als der Tag der Vorstellung da war, erschien Madame de Brissac, geschmückt wie eine Hofdame, mit Straußfeder-Kopfschuß und langer Schleppe. Nachdem sie die üblichen drei tiefen Verbeugungen gemacht, richtete

Original-Vexierbild.



Wo ist der Feldherr?

der Kaiser rasch an sie folgende Frage: „Madame, war Ihr Gemahl ein Bruder des Herzogs von Brissac, welcher am 2. September geidötet wurde, und haben Sie seine Güter geerbt?“ — „Seine-et-Tise.“ beantwortete die Herzogin die vermeintliche Frage nach dem Departement. Der Kaiser, obwohl er selten den ihm gegebenen Antworten große Aufmerksamkeit schenkte, wurde doch von dieser überrascht. Er betrachtete Madame de Brissac erstaunt und sagte: „Sie haben keine Kinder?“ — „Zweiundfünfzig, Eure.“ erwiderte sie, da sie nun die Frage über ihr Alter zu beantworten glaubte. — Nun stellte der Kaiser keine Frage mehr an sie, da er nunmehr merkte, was an den sonderbaren Antworten der Herzogin schuld sei.

Ein Aufregister. Auf der Donau im Harz war früher ein Gesetz, daß, wenn ein Junggeselle einer Jungfer einen Kuß geben wollte, er es vorher beim Ortsvorsteher anzeigen mußte. Kam es einmal an den Tag, daß ein Liebespaar sich geküßt halte, ohne vorher Anzeige gemacht zu haben, so mußten die Betreffenden ein volles Jahr lang jeden Monat einmal die Straßen reinigen. Des Buchs aber, in welches solche Väter eingetragen wurden, ist, wie man scherzweise erzählt, so dick geworden, daß zehn Pferde es nicht von der Stelle schaffen konnten, und wer damals auf der Donau sehen wollte, ob ein Mädchen sich schon habe küssen lassen, der brauchte bloß zum Herrn Vorsteher zu gehen und das Aufregister nachzuschlagen.

Die Bierglode zu Zittau. Noch im Jahre 1733 wurde an jedem Abend um neun Uhr eine Glode geläutet. Sobald dieselbe gehört wurde, mußte sich jedermann aus dem Wirtshause nach Hause begeben. Wer danach von den Zirkular-Weistern noch im Wirtshause betroffen wurde, wurde in Gewahrsam gebracht und daraus erst dann entlassen, wenn er außer dem Stod- und Wachs-geld noch zwölf Groschen Strafe erlegt hatte. Der Wirt, bei dem der späte Gast angetroffen wurde, mußte ein Neuschod Strafe leisten.

Humor.

Wunderbarer Reiz. „Aber Fritz, wie kamst du dazu, diese Frau zu heiraten? Sie ist nicht hübsch, etwas dumm, und Geld hat sie auch nicht gehabt!“ — „Ach, du müßtest nur sehen, wie reizend sie nieß!“

Nach und nach. Hausherr (zu dem unten wartenden Freund): „Du, den Hausschlüssel habe ich schon . . . jezt fehlen mir nur noch die Stiefel!“

Ein Geschulter. Präzeptor zu dem Bringen, der dem Einschlafen nahe ist: „Soheit denken über etwas nach; ich will meinen Vortrag einen Augenblick unterbrechen.“

Der Kleine Schlaupf. Mama: „Fritschen, wenn du dann eine gute Zensur mit nach Hause bringst, dann erhältst du einen schönen Kuß von mir.“ — Fritschen (erfreut): „Ach ja! Und wenn ich eine schlechte Zensur bringe, bekommst du von mir einen.“

Naher Beziehungen. „Wat weenen Sie denn so?“ — „Die Nudelmeiern is doot.“ — „War das 'ne Bekannte von Ihnen?“ — „Das nu gerade nich, aber wir hatten eene und dieselbe Butterfrau.“

Rätsel-Ecke.

Wistenkartenrätsel. Von D. B.



Die in dieser Wistenkarte enthaltenen Buchstaben sind so zu ordnen, daß sie ein bekanntes Wort aus dem ersten Teil des „Faust“ ergeben.

Dreißilbiges Räst. l. Von D. B.

Schon immer diene ich der Menschheit im Kampf bei Arbeit und bei Sport, Nimmst du als Vorspann eine Silbe, trug ich ins Freie viele Menschen fort! Doch sezt du vor mir noch 'ne Silbe, Dann eile ich dem Winde gleich Und zeige dir in kurzer Spanne Das ganze schöne Deutsche Reich.

Rästsel. Von D. B.

Drei Konsonanten, 'nen Vokal Nimm sie und bau' daraus dreimal Ein Wort: Zuerst, was dient dem Schutz, Sodann was zu der Menschheit Nut', Zudritt, womit man dir erbaut Was dir im Winter gar vertraut.

Man ben Kopf des Gefährten recht voranbestreht. Zerstört: Man breche das Bild nicht um, denn brennt! Zerstört: Man breche das Bild nicht um, denn brennt! Zerstört: Man breche das Bild nicht um, denn brennt!

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Gesetz n. 11. VI. 70. Verantwortlicher: Ste-aktuar A. Jbring. Druck und Verlag von Jbring & Jährenholz, Berlin SO. 10, Köpenicker Str. 47/71.

